



Glaubenssachen

Sonntag, 5. November 2023, 08.40 Uhr

Ein Sündenfall, der keiner war
Der unsterbliche Mythos von Adam und Eva
Von Christian Feldmann

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Es ist der Anfang von allem, der Beginn schlechthin. Es ist der allererste Tag in der Geschichte der Menschheit.

„Da formte Gott, der Herr, den Menschen, Staub vom Erdboden, und blies in seine Nase den Lebensatem.“

So steht es in der hebräischen Bibel. Mit Adam und Eva fängt alles an. Wenn jemand ausufernd und endlos erzählt und alle nervt, sagt man ihm, er müsse doch nicht bei Adam und Eva beginnen. Adam und Eva, das ist so selbstverständlich wie die Tatsache, dass jeden Morgen die Sonne aufgeht und dass wir sterben müssen.

Doch man muss nur einmal genau hinsehen: Nichts ist wirklich sicher an der Geschichte. Schon in der Bibel gibt es zwei verschiedene Schöpfungsberichte: Einmal modelliert Gott einfach „den Menschen“, in der zweiten Version erschafft er ein Menschenpaar. Anthropologen, Molekularbiologen, Archäologen, immer häufiger auch Theologen halten das für ein schönes Bild; in Wirklichkeit stehe Adam für eine Vielzahl von Menschen, eine Gruppe oder Population, und höchstwahrscheinlich habe sich der Mensch in verschiedenen Kontinenten unabhängig voneinander aus seinen Vorfahren entwickelt.

Vier von zehn US-Amerikanern lehnen solche Vorstellungen ab, wie eine Umfrage des Gallup-Instituts belegt. Sie pilgern begeistert in das Creation Museum im Bundesstaat Kentucky. Dort wird mit animierten Dinosauriern und elektronisch gesteuerten Menschenpuppen der Nachweis versucht, dass Gott die Welt vor sechstausend Jahren in exakt sieben Tagen geschaffen und am Ende dieser Woche ein einziges Menschenpaar ins Leben gerufen hat.

Die sogenannten „Kreationisten“ verstehen jeden Satz und jede Erzählung der Bibel wörtlich – sonst, so fürchten sie, würde ihr Glaube an Gott komplett zusammenbrechen. Natürlich wissen auch die Kreationisten, dass die Geschichte von Adam und Eva älter ist als die Bibel:

In den Ruinen der antiken Weltstadt Ugarit – im Norden des heutigen Syrien – fand man Tontafeln aus dem 13. vorchristlichen Jahrhundert, die von einem Paradiesgarten und vom Baum des Lebens erzählen. Dort herrscht der Schöpfergott El, der seinen Rivalen Horon aus dem Paradies verbannt; der arglistige Horon verwandelt sich daraufhin in eine Schlange und vergiftet den Baum des Lebens. Die Götter schicken einen der ihren namens Adam in den Kampf gegen die Monsterschlange, doch die bringt ihn mit einem Biss um seine Unsterblichkeit. Die schlaue Sonnengöttin freilich lässt sich einen Trick einfallen: Sie erschafft Adam eine Frau, mit der er Nachkommen zeugen kann und auf diese Weise erneut unsterblich wird.

Der Text aus Ugarit ist achthundert Jahre älter als die Schöpfungserzählungen der Genesis. Also auch auf den allerersten Seiten der Bibel machen sich Einflüsse aus der religiösen und kulturellen Umwelt bemerkbar, allgemein verbreitete Mythen werden kopiert und umerzählt. In den beiden biblischen Schöpfungsberichten gibt es merk-

würdige Doppelungen und Widersprüche. Nichts ist klar an der vermeintlich sonnenklaren Geschichte von Adam und Eva im Buch Genesis.

Aber vielleicht sind wir mit ganz falschen Erwartungen an die Heilige Schrift herangegangen? Die Bibel will offensichtlich kein Protokoll historischer Ereignisse liefern und schon gar keine Informationen für Naturwissenschaftler. Der Bibel geht es offenbar um etwas ganz anderes: um mythische Aussagen über Menschliches und allzu Menschliches. Um eine zeitlose Wahrheit hinter den Bildern und Legenden. Die Geschichte vom Paradies, das betonen heute nicht nur feministische Theologinnen, zeichne das Verhältnis zwischen Mann und Frau einmal so, wie es von Gott gewollt sei, und dann in seiner tatsächlichen, von Misstrauen, Gewalt und Machtkampf bestimmten Gestalt.

Das ist der Background der beiden unterschiedlichen Schöpfungsberichte: Der eine, Genesis erstes Kapitel, erzählt von Gottes wunderschönen Plänen mit dem Menschen. Er vertraut ihm die Welt an, er macht ihn zu seinem Ebenbild und Sachwalter, er will ihn glücklich sehen. Eine Idylle.

„Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er sie. Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehrt euch, füllt die Erde ...“

Sexualität gehört also zum Wesen des Menschen und soll ihn glücklich machen, von Sünde und Strafe ist keine Rede, Verbote gibt es nicht. Gott macht den Menschen zum König der Welt, ohne in ihm eine Konkurrenz oder Gefahr zu sehen.

Der andere Schöpfungsbericht, Genesis Kapitel zwei, geht ins Detail. Gott macht den Menschen nicht einfach durch sein Wort lebendig, sondern modelt ihn wie ein Bildhauer aus Lehm und bläst ihm den Atem in die Nase. Vor allem aber wird erklärt, wie aus Gottes schöner Schöpfung die beschädigte, bedrohliche, ständig gefährdete Welt geworden ist, in der wir leben. In der ersten, kürzeren Geschichte war zu hören, wie aus dem Chaos Ordnung wird. Jetzt das genaue Gegenteil: Aus dem Paradies wird Chaos. Nun heißt die Frage, warum es Schuld, Leid und Tod gibt, warum Menschen scheitern und Gott oft so fern scheint.

Klar, diese Version klingt ziemlich deprimierend, aber auch realistisch. Und sie enthält erheblich mehr Fantasie und Bilder als die knappe Idylle. Deshalb hat sie die Kulturgeschichte ebenso entscheidend wie einseitig geprägt. Schon die jüdischen Rabbinen des Altertums fanden die Erzählung vom Solisten Adam zwar grandios, aber auch langweilig. „Der Mensch“, von Gott gemacht, sei vollkommen gewesen, schön wie die Sonne, körperlich riesengroß; die Engel hätten ihn tatsächlich einmal mit seinem Schöpfer verwechselt und ihm schon Preislieder singen wollen. Doch auf die Dauer sei es ihm, Adam, reizlos erschienen, sich immer nur von den ätherischen Engeln mit Speis und Trank bedienen zu lassen und mit Gott Spaziergänge durch den Garten Eden zu unternehmen.

„Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm ebenbürtig ist“ –

– beschließt der gutmütige Schöpfer in der Bibelerzählung. Er lässt einen tiefen Schlaf auf Adam fallen und formt ihm aus einer seiner Rippen eine Partnerin, die der Wiedererwachte jubelnd begrüßt:

„Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch.“

Eine von zwei Dutzend Rippen, diesen Verlust kann der Mann leicht verschmerzen, und die Frau weiß in alle Ewigkeit, dass sie ein minderwertiges Wesen ist: später als der Mann geschaffen, aus dem Mann gemacht, Gottes zweite Wahl. Man könnte es auch so sehen, dass der zweite Versuch einem Künstler oft besser gelingt als der erste, aber auf die Idee sind wenige Ausleger gekommen. Mittelalterliche Theologen qualifizierten die Frau wegen der Geschichte mit der Rippe als missglückten Mann, und sie füllten ganze Bibliotheken mit Diskussionen darüber, wie denn Gott jene Rippe zur Frau vergrößert habe – und warum die Bibel bei Eva nicht vom Einhauchen einer Seele berichte.

Zum Glück verweisen jüdische Schriftausleger hartnäckig darauf, dass das hebräische Wort zella eher „Flanke“ oder „Seite“ statt „Rippe“ heißt, in einer erweiterten Bedeutung „die Hälfte von etwas“, was eher auf eine Gleichwertigkeit der Geschlechter hinweist. Auch die Einschätzung von Eva als „Hilfe“ für Adam klingt anders als Luthers geringschätzigste Übersetzung „Gehilfin“. Schließlich verwendet die Bibel hier einen Begriff, den sie sonst für den hilfreichen Gott gebraucht: Partnerschaft in ihrer wertvollsten Form.

Sie sind *ein* Fleisch, die ersten Menschen, sie sind nicht einander über- oder untergeordnet, sondern auf einzigartige Weise miteinander verbunden, aus demselben Stoff gemacht, aufeinander angewiesen. Die traditionell nicht besonders frauenfreundlichen Rabbinen früherer Jahrhunderte schildern mit zärtlicher Detailverliebtheit, wie Gott als himmlischer Brautführer Eva höchstpersönlich geschmückt und ihr das Haar geflochten habe, bevor er sie dem entzückten Adam vorstellte.

Was alles nichts daran ändert, dass man Eva, die „Mutter der Lebendigen“, bis in alle Ewigkeit für das verantwortlich machen wird, was man den „Sündenfall“ nennt. Aber was hat sich denn da exakt zugetragen im Garten Eden? Gott hat den Menschen laut Genesis eingeladen, von den Früchten der in verschwenderischer Fülle dort wachsenden Bäume zu essen;

– „doch vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse darfst du nicht essen; denn am Tag, da du davon isst, wirst du sterben.“

Den Bibellesern erscheint dieses Verbot bis heute als Beispiel göttlicher Willkür. Denn es wird nicht klar, warum die Früchte dieses Baumes für Menschen tabu sein sollen. Ist

es nicht eine gute Sache, zwischen Gut und Böse unterscheiden zu können? Warum soll ausgerechnet das dem Menschen verboten sein?

Jedenfalls kommt plötzlich eine Schlange aus dem Gebüsch gekrochen und verwickelt das Menschenpaar in ein Gespräch. Was ist das für ein Wesen? Der Satan in Tiergestalt ist es sicher nicht, auch kein von den neidischen Engeln geschickter Dämon, wie eine jüdische Legende behauptet, sondern einfach ein besonders schlaues, listiges Tier, wohl eine Symbolfigur für Erkenntnisdrang, Wissensdurst und die mangelnde Bereitschaft, sich etwas verbieten zu lassen.

Die Schlange verdreht die kleine Einschränkung, die Gott bei seiner Einladung zum Genuss der Früchte gemacht hat, in ein weitreichendes Verbot: Ob die Menschen denn wirklich „von keinem Baum des Gartens“ essen dürften? Und sie tut so, als ob Gott aus Missgunst gehandelt habe:

„Sobald ihr davon esst, „gehen euch die Augen auf; ihr werdet wie Gott und erkennt Gut und Böse.“

Lassen sich die Menschen, lässt sich Eva dadurch ködern? Will sie frevelhafterweise mächtig und allwissend werden wie ihr Schöpfer? Ist sie einfach neugierig darauf, was passiert? Lockt sie der Nervenkitzel? Oder greift Eva nur so aus spontaner Lust zu, ohne sich groß Gedanken über die Folgen zu machen?

Adam steht dabei, lauscht dem Disput und sagt kein Wort; deshalb kommt er später als der arme Verführte, Übertölpelte relativ ungeschoren aus der ganzen Sache heraus. Was Frauen naturgemäß aufregen muss:

Adam konnte nicht anders: Im alten Orient seien es immer die Frauen gewesen, die das Essen zubereiten und austeilen. Bei der verbotenen Mahlzeit vom „Baum der Erkenntnis“ bleibt Adam zwangsläufig die passive Rolle, während seine Gefährtin Eva die Initiative ergreift und das Gespräch mit der wortgewandten Schlange führt.

Oder hat Adam gar während der schicksalhaften Plauderei geschlafen, ist er mit Gott spazieren gegangen, wie eine frühe jüdische Auslegungstradition behauptet? Ist er einer jener Männer, die sich verdrücken, wenn ihre Gattin mit wem auch immer zu diskutieren beginnt?

Nein, so einfach machen wir es dem Adam nicht. Beide haben sich verführen lassen. Auch wenn Eva das große Wort geführt haben sollte, beide haben in den verbotenen Apfel gebissen.

Stopp! Schon wieder eine Falschinformation. Von einem Apfel (den man im Orient eigentlich erst seit dem 19. Jahrhundert kennt) steht keine Silbe in der Bibel. Die lateinische Vulgata konnte sich nur ein hübsches Wortspiel nicht verkneifen. Malum heißt nämlich nicht nur „Apfel“, sondern auch „schlimm, schlecht, böse“.

Viel wahrscheinlicher ist es, dass es sich beim „Baum der Erkenntnis“ um einen Feigenbaum gehandelt hat: Als die beiden armen Tröpfe nämlich die verbotene Frucht

gekostet haben und sich ihrer Nacktheit bewusst werden, bekleiden sie sich mit Feigenblättern. Ein Granatapfelbaum könnte es auch gewesen sein, der bei den Kirchenvätern später als Aphrodisiakum galt.

Worin besteht denn nun die Schuld des ersten Menschenpaares? Im Ungehorsam gegenüber Gott, sagen die Kirchenväter und Prediger, im Vertrauensbruch. In der Hybris: Wie heute beim Klonen von Embryonen überschreiten Menschen Grenzen, die gerade die menschliche Würde schützen sollen. In der Anmaßung, Gott gleich sein zu wollen. Vielleicht bedeutet die biblische „Erkenntnis von Gut und Böse“ genau diese blitzartige Einsicht, welcher Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf besteht.

Aber haben Adam und Eva überhaupt gewusst, was sie taten? Kann man sie wirklich Sünder nennen, noch dazu die schlimmsten der Weltgeschichte? Das Wort „Sünde“ kommt interessanterweise in der ganzen biblischen Erzählung kein einziges Mal vor. Erklärt diese Geschichte vielleicht nur die Daseinsbedingungen des Menschen, die Tragik und Widersprüchlichkeit seines Lebens? Beantwortet sie lediglich die Frage, warum die Erde kein Paradies mehr ist?

Richtig, Gott hat damals seine Engel mit dem Flammenschwert am Eingang zum Garten Eden postiert, um den Menschen an der Rückkehr zu hindern. Aber war das eine Strafe? Oder nicht vielmehr ein Signal: Euer Platz ist nicht mehr hier, ihr seid erwachsen geworden?

Das Leben kann nerven und weh tun, die Steine auf dem Acker und die Schmerzen beim Gebären gehören dazu, Enttäuschungen und Niederlagen, Verrat und Gemeinheit, Gewalt und Krieg und Ausbeutung. Und der Tod, dem keiner entkommt. Das ist der Fluch, den Gott den Menschen bei der Vertreibung aus dem Paradies mitgibt. Aber sie haben auch eine Menge gewonnen: Lust an der Erkenntnis, Selbstbestimmung, Individualität, ein Stück Freiheit. Richtig gut kann nur sein, wer auch die Möglichkeit in sich hat, schlecht zu handeln – und sich bewusst dagegen entscheidet. Deshalb fällt Gott kein vernichtendes Urteil. Deshalb spricht er nicht von Sünde, sondern stellt einfach wertfrei fest:

„Seht, der Mensch ist geworden wie wir; er erkennt Gut und Böse.“

Und damit muss – oder darf – der Mensch jetzt leben. Bestraft hat ihn Gott nicht für den Genuss der verbotenen Frucht, sinnieren die jüdischen Schrifterklärer, der gehörte zur Entwicklung der Menschheit, sondern für sein feiges Herumgerede. „Eva hat mir zu essen gegeben“, mault Adam. „Die Schlange hat mich verführt“, verteidigt sich Eva. Verantwortung für sein Tun will keiner übernehmen.

Die nachbiblische jüdische Literatur ist ohnehin bestrebt, die beiden zu entlasten. Sie verlieren zwar die Unsterblichkeit, hören aber in der Höhle, in der sie jetzt hausen müssen, den Engelsgesang aus dem Garten Eden und erringen irgendwann einmal Gottes ausdrückliche Vergebung. Als Adam stirbt, verspricht Gott ihm die Auferstehung

und versiegelt eigenhändig das Grab des ersten Menschen, den er geschaffen – und immer geliebt hat.

Die Ostkirche übernimmt solche Vorstellungen (sie kennt auch keine Erbsünde, genau so wenig wie das Judentum): Auf ihren Osterikonen zerbricht der auferstandene Christus die Tore der Unterwelt und führt Adam und Eva mit starker Hand in das Licht des neuen Lebens. Hinter ihnen drängen all die anderen Toten aus dem Hades heraus. Auch der Koran, der statt der Schlange Satan persönlich als Versucher vorführt, erzählt von einem durch und durch barmherzigen Gott, der den Menschen einen neuen Anfang ermöglicht.

Nur das Menschenbild der westlichen Christenheit scheint seit dem allerersten „Sündenfall“ unheilbar depressiv eingefärbt.

„Wie durch einen einzigen Menschen die Sünde in die Welt kam und durch die Sünde der Tod und auf diese Weise der Tod zu allen Menschen gelangte, weil alle sündigten“ –

– stellt Paulus trübsinnig fest und verbreitet sich lang und breit über das Verhältnis von Sünde und Gesetz, Schuld und Gnade. Wobei man ihm zugute halten muss, dass alle diese traurigen Betrachtungen auf die Kraft der Erlösung hinauslaufen:

„Da nämlich durch einen Menschen der Tod gekommen ist, kommt durch einen Menschen auch die Auferstehung der Toten. Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht werden.“

Gegenbewegungen gab es freilich auch im Abendland, in Theologie und Kunst. Auf einem Deckengemälde der Hildesheimer Klosterkirche St. Michael erscheinen Adam und Eva im 12. Jahrhundert als souveräne Herrschergestalten im Paradies, die lässig mit den verbotenen Früchten spielen. Sogar zu Heiligen sind sie avanciert, ganz offiziell, und zu Schutzpatronen, nein, nicht der Obstbauern, sondern der Schneiderzunft. Waren sie doch die ersten Menschen, die Kleidung getragen haben, sogar solche, die Gott selbst gemacht hatte. Der christliche Heiligenkalender gab ihnen einen besonders schönen Gedenktag, nämlich den Heiligen Abend, den Vorabend des Geburtsfestes Christi: Das erste Menschenpaar als Paradebeispiel der verlorenen und erlösungsbedürftigen Menschheit – und seine späte Aufwertung im Horizont der Versöhnung durch Christus. Der Barockdichter Andreas Gryphius:

*„Der Mensch war Gottes Bild.
Weil dieses Bild verloren,
Wird Gott als Menschenbild
In dieser Nacht geboren.“*

Jüdische und christliche Theoretiker reihen Adam in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung in die Galerie der Propheten und Geheimnisträger Gottes ein. Im Talmud erscheint Adam als der erste Fromme, der Gott ein Opfer darbrachte. Und er wird als Entdecker des Feuers gepriesen, wie Prometheus, aber ohne dessen grauen-

haftes Schicksal. Das apokryphe Nikodemusevangelium erzählt, der sterbende Adam habe seinem Sohn aufgetragen, ihn auf Golgota zu bestatten, damit später einmal das Blut des Gekreuzigten seinen Totenschädel benetze und ihn zum Priester und Propheten mache.

Zunehmend gewinnt so die Auffassung an Boden, die Menschheit sei nicht wegen Adam und Eva in einem trostlosen Zustand, sondern wie Adam und Eva schwach, verführbar und schuldverhaftet, was durchaus einen Unterschied macht. Wie gesagt: Der Sündenfall im Paradies war wohl keiner.

* * *

Zum Autor:
Christian Feldmann; Theologe, Rundfunkautor und Schriftsteller